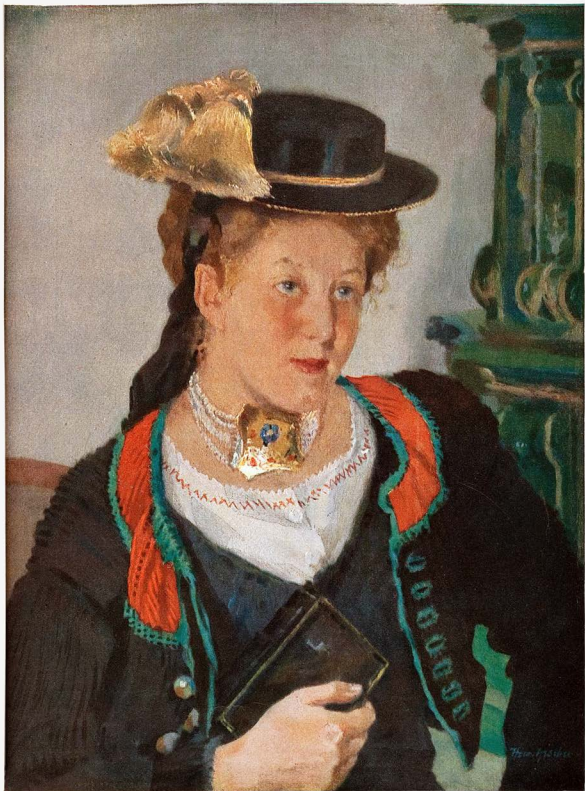


PREIS 60 PFENNIG

JUGEND

MÜNCHEN 1934 / NR. 35



Abendfrieden

Der schöne Sonntag vergeht,
Die Vögel singen schon den Abend ein,
Ein Hauch besonnter Wiesen weht
Durch Flur und Hain.

Die Sonne sich tief ins Unbegrenzte weitet,
Gehäusigvoll in heller Mittagsglut,
Die Ferne scheint nahe hingebreitet,
Vertraut und gut.

Die Frösche sind im feuchten Grund erwacht
Und weiße Wolken ziehen rotgefärbt —
Des Tages froh harret man die Welt der Nacht,
Eill und vertäumt.

Johannes G. Arnoldt

Die Sünderkuh

Von Max Peintoxer

„Liebe Frau vom Bergenberg, Liebe Frau von Handlab, Liebe Frau vom Heiligen Berg, alle heiligen Wetterheiligen stehts mit bei!“ ruft der Cumperec von Cumperecing, den mitten am schönsten Tag ein taufisches Donnerwetter überzuckt und in helllichte Angeln versetzt.

Es pumpt der Donner, wie wann die Welt untergehen möchte; alle Auaenblick fährt ein wedsaß Blisß weininander am Firmament, schlägt nieder auf die Erde und schlägt ganz in der Nähe ein.

Und kein Untersand in der Näh, kein Haus und keine Schuppen. Und einem Bann darf man nicht trauen. Da stellt dich hin unter einen und schon sucht sich der Blisß akkurat diesen Bann aus und schon bist du mausderelot.

Der Cumperec zieht seinen Rosenkranz, will das Beten anfangen, bringt in der Angst und Aufregung die Stiefel völlig durcheinander; er schlägt ein Kreuz nach dem anderen. Aber der Himmel hat keine Einsicht und kein Erbarmen. Das Wetter wird vielmehr immer drohender. Und schütten tut es, als gössen sie aus lauter Jähern das Wasser herunter vom Himmel. Und der Cumperec soll es nicht naß werden, wo er doch das Rheumatische hat und einen einwändigen Peder vom Keig her. Der wo ihn jeden Monat 9 Markt und ein lauffiges Suchgarel einträgt.

Daß sein Leben jeden Augenblick ein suchbares End haben kann, das ist es. Wenn nicht ein Wunder geschieht, dann finden sie ihn heut auf die Nacht tot, vom Blisß dermerrnelt, auf der Estrafen.

Die Erde ist in ihren Grundfesten erschüttert, der Himmel ein Feuermeer, die Blisse sind kaum mehr zu unterscheiden, einer fährt dem anderen ins Gäh: ein solches Donnerwetter hat man noch nie erlebt seit Menschengezeiten!

Da kann nur eine große, eine ganz große Dpfergesinnung helfen. Da fällt dem Cumperec ein uraltes Votivsteifel ein in der Wallfahrtskirche zu Handlab: ein Bauer steht betend und händeringend unter einem ebenso ungeheuren Gewitter auf dem freien Feld. Und drüber schwebt in den Wolken die liebe Muttergottes und breitet schützend ihren blauen Mantel aus. Und in einem Eck stehen die trostlichen und dankbaren Worte: Durch die Fürbitte der Muttergottes bin ich aus größter Wettergefahr errettet worden anno 1823.

Da überlegt sich unser Mann die Sache nicht mehr lange. Und er tut feierlich unter Blisß und Donner und Wassergüssen das Gebührens: Liebe Frau von Handlab, wann du mich heut gesund und lebendig herbringst zu meiner Alten und in mein Häusl, dann verkauf ich die schönste Kuh im Stall und opfere dir den Einmah! — —

Capperead! Schon ist das ungeheuer schwere, verantwortungsvolle Wort gesprochen! Da gibts kein Zurück und keinen Widerspruch mehr! Der Himmel läßt nicht spaßen mit sich!

Gehs aber wie es will! Wenn er wieder glückselig beinkommt, dann ist auch nicht schad um die Kuh, um die ihn drei Gemeinden bedürden. Denn eine zweite Kuh von dieser Güte und Schönheit gibt es nicht mehr im ganzen Waldland!

Aber dieDomine noch einmal, was wird sein Weß jagen, dieses Gnaß, diese Jang, die schon bald angetrocknet und eingedörrt ist vor lauter Weiz und Knickerei, die ihn keine Halbe Bier vergumt und keine Jagart! Die läßt ihn ja Schwitel knien und saltert ihn wieder mit dem Lederpantoffel, wann er sich solche Eistenpreinge leistet! Die wird ja steknareich, wann sie die schönste Kuh hergeben muß für ein Dpfer, die Kuh, die jeden Tag ihre 19 Maß Mülli gibt, die Kuh, die eine Postur hat wie ein Ochsel!

Aber schließlich ist seiner Genz ihr Mann doch lieber wie die Kuh! Und sie wird ihn nicht gleich unbringen, wann er ihr Mittelung macht von seinem Gebührens!

Und schau, das Wetter laßt schon nach auch! Der Himmel hat ein Einsehen! Er hat das Versprechen des Cumperec von Cumperecing mit Wohlgefallen angenommen und hat Blisß und Donner Einhalt geboten. Und der Cumperec kann sich genau vorstellen, wie das organisiert ist im Himmel droben, wie die Liebe Frau zum Petrus sagt: Mach jetzt einmal ein End mit dem damischen Wetter! Es ist mit wegen dem Cumperec von Cumperecing, dem krenzbraven Mann, dem sein Weß nicht einmal ein Maß voll Bier und eine Jagart vergumt! Mach ein End jetzt, Peterl, denn ich will haben, daß der Cumperec gut ankemmt zu Hause, indem er ein so cores Versprechen gemacht hat für meine Wallfahrt auf dem Gnadenberg zu Handlab! — —

Inweil, genau so wird die Himmeluntergeßart haben zum Wettermader, denn schon wird es ruhiger, der Himmel fliert sich auf, die Sonne gukt schon heraus unter dem Gewölk,



Bergdorf

Paul Brachtell

der Regen läßt nach! Ha, und jetzt schickt man ihm, ihr, dem Sumpterer einen eigenen Gnadengruß und einen besonderen Dank für sein Versprechen, denn ein wunderschöner Regenbogen steigt auf am Himmel, denn wieder ist es Friede zwischen Himmel und Erde!

Jetzt kam er unbefragt heimmarschieren. Und seine Alte wird eine mords Freud haben, wenn sie ihren Hansirgel wieder sieht, den sie schon für tot gehalten hat und den sie vielleicht in ihrer Angst entsetzt liegen sah auf der Landstraße, vom Bliz gespalten und ganz kohlschwarz im Gesicht! Und wann er dann frisch und frohlich in die Stube tritt, dann wird sie ihn auch nicht gleich auffressen, wann er ihr emageht, wie teuer er sein Leben vom Himmel gekauft hat. Jetzt hat er ein ganz gemüthliches Heimgehen der Hansirgel, jetzt wann er bloß eine Bhaar da härt, dann wäre er erst ein gemachter Mann und ein richtigger Hans im Glück.

Und er kommt heim. Und die Frau, die Centz, hat ihr Hientüchl um! Das Hientüchl, das wo immer sicher Eurenstimmung und schlechte Waune anzigt! Das Hientüchl, aus dem der glühige Kopf immer so wernig anheimelnd herauschaut und welches das stöhige

Kinn und die endslange Nase noch unheimlicher erscheinen läßt!

Ja, das Barometer des Hientüchls verkündet starken Sturm, und der brach aus, als der Sumpterer eingestand, um welches Opfer er sein teures Leben brühehalten durfte.

„Grasaff, damischer! Überleg dir zuerst, wann du was verspricht! Jetzt kommt das Hirn und nachher erst das Mühl! Einfach die schönste Kuh so wie und die nichts versprechen und herzhafent! Als wann jeder Bliz einschlagen wät! Jetzt ist die gute Kuh, die herrliche Kuh hin, die wo ein Luter hat wie ein Tranckschaffel und jeden Tag ihre 19 Maß Mäli gibt, die jedes Jahr ihr Prachtfaibl hat und noch nie galt gangen ist! Die sich brauchen läßt beim Einspannen wie ein schweres Kofl! Die Kuh soll jetzt verkauft werden und das ganze Geld einfach hergehent! In diesen nötigen Zeiten, wo man es nichts mehr hat als wie Not und Kümmeris! Nein, der Schlagene gehört ein so saundummes Mamerclüder! Ein so fuchsfames und blöder! Als wanns nicht eine Keren auch getan hätt oder eine Messel! Wo du doch bloß ein Güler bist und kein Bauer! Nein, scheiden will ich mich lassen,

denn mit einem solchen Deschwender und Sachausfüverer mag ich nimmer länger beisammen sein!“

So hat dieses zweite Wetter gedroht und gewekt und es war noch viel ärger und länger als das erste, und es hat kein Versprechen auch nichts gemüht. Und das Wetter ist noch um ein Trumm schlimmer geworden, als sich die Centz auch noch ein Mühlstück umgebunden hat und als ihr der Mann jittersnd gebrichtet hat, daß er obrändrein auch noch gelobt hat, die Kuh schon am Petermarkt zu verkaufen, der nur mehr ein paar Tage entsetzt ist.

Da ist das Weib ganz fuchstufelwold geworden und hat ein paar Müllhoferl geschmissen und aus dem Wandkastl das Bhaarenschachtel herausgerissen, aus dem sie ihrem Mann jeden Sonntag eine Bhaar gewähet, und es in ihrem Fern in das Feuer geworfen. Und tocht hat sie ihm auch nichts mehr. Und sie hat gepurrt und gewerkt wie ein alter Uhu und hat in der kommenden Nacht das Ehebett gemieden und dafür in der oberen Stube im gefierten Bett geschlafen, wo ohntsin noch nie jemand drin gelegen ist.

(Fortsetzung Seite 549)



Totentanz

Albin Egger-Lienz †

Vorspruch

Wacht auf und seht: die Zeit ist schlimm!
Dem Lande droht des Würgers Grimm.

Merkt auf die Zeichen dieser Zeit,
des bösen Geistes Sichtbarkeit!

Krieg will und Hader weichen nicht,
Gar Bruder gegen Bruder sicht.

An Hunger, Mangel, Seuch und Pest
hält uns mit gleichen Krallen fest.

Nacht ist verwandelt in Gewalt,
Not geht in vielerlei Gestalt.

Die Laster sitzen frech zu Tisch,
Die Frommheit selbst wird heuchlerisch

Gar häßlich sehden arm und reich,
Tod, komm', und mach sie alle gleich!

Komm, reinige der Erde Leib,
Ein Helfer unserer Seelen bleib!

Scheid' gut von schlecht und falsch von echt,
Spiel' auf zum Tanz für dies Geschlecht!

Georg Schwarz

Und der arme Cumperec hat die ganze Nacht kein Auge nicht zugetan, hat maufs hörlich gezittert wie espenes Laub und hat alle Heiligen des Himmels angerufen, daß sie die Carde, die verwickelte, wieder recht machen möchten! — —

Am andern Morgen hatte das häusliche Gewitter uns Kennen nachgelassen, und glücklicherweise ist gerade die Mesnerottill ins Haus gekommen, die sich bestens auskennt in kirchlichen Dingen, die den Liebfrauenboten ansteigt und Besieherin ist von Jungfernbund. Die wurde um Nat gefragt, ob man sich nicht etwa herumdrücken könnte um das dumme und verbrochene Versprechen, obs nicht etwa eine Messe auch täte oder ein schöne Pfundkerze?

Da hat die Mesnerottill ein Kreuz gemacht und gesagt: „Helf uns Gott! Da kann man nimmer zeuk! Was man geheissen hat, muß man halten, sonst holt einem der Leibstachel! Da ist einmal einer gewesen in Hinterpolling! Der hat der Lieben Frau fünf Gulden versprochen gehabt! Und auf einmal hat es ihn wieder gereut. Und er hat bloß drei Kreuzer in den Dpfertoch gelegt! Da ist ihm der Teufel unterkommen in einer Posnacht und hat ihm mit feurigen Fingern das Gesicht zertrast. Und das ist gewiß wahr, das hat schon eine ährige Base erzählt, die hat es von ihrer Ahne

frau gewußt und die hat denselben Mann selber noch kennt. Und was derselbige Mann für einen Tod genommen hat, nein, nein und dreimal nein! Lieber die Kuh hergeben, als sein Gelöbnis nicht halten.

Aber das sei doch eine so werthvolle Kuh und kein Schinderluder, meint die Cumperec, und die Liebe Frau könne doch nicht verlangen, daß man ein solches Stück einfach herschenke, wo die Zeiten eh so hundsgemein schlecht sind und die Abgaben so hoch. Und ihr Mann sei halt so ausgezeit gewesen in dem argen Wetter, und am End hat die liebe Frau eh nichts gehört von dem Versprechen, indem es so wild gepumpert und gedonnert hat, daß man sein eignes Wort nicht mehr verstehen konnte und überhaupt...!

„Nein“, sagt die Mesnerottill und macht wieder ein Kreuz, „da gibst keinen Ausweg! Höchstens der Pappst in Rom könnt den Cumperec dispensiren! Aber schließlich und endlich wärs doch eine große Fopperei gewesen unserer Lieben Frau gegenüber, die wo doch den Cumperec so wunderbar am Leben lassen hat selbiges Mal.“ — —

Es gab noch ein großes Aderlegen und ein weites Herumfragen bei Zuständigen, und es blieb nichts anderes über: die Kuh m u ß verkauft werden am Petersmarkt, denn der Himmel läßt sich nicht wideren und er will auch

nicht warten! Er hat seine Schuldigkeit getan, also muß auch der Mensch sein Gelöbnis erfüllen! Da heißt die Maus keinen Faden ab!

Und weil die Cumperec ein geschickte und sündige Frau ist, denkt sie Tag und Nacht schwach nach, ob sich nicht doch ein Ausweg finden ließe. Sie ist schon öfter in so dumme Geschichten verwickelt gewesen und hat sich immer wieder herausbeifen können. Warum soll es dann keine Rettung geben! — —

Hallo, hallo, sie hats! Wunderbar dieser Einfall! Glänzend! Die Kuh ist gerettet, d. h. wenigstens das Geld, was sie wert ist. Und das Gelöbnis wird erfüllt werden können, daß der Himmel keine Einwendung nicht machen kann. Wie man nur einen so großartigen Einfall haben kann! Den muß einen der barmherzige Himmel selbst eingeben haben! Der auch weiß, daß man so ein Kuhgeld nicht mit nichts dienichts herschenken kann! — —

Am Peterstag in der Früh treibt die Cumperec ihre Prachtküh auf den Petersmarkt nach Hengersberg. Der Mann hat Hausarbeit! Der Depp soll nur zu Hause bleiben, der tät ja bloß die ganze Handelschaft wieder zunichte machen! Für was hat sie die Hofen an, wenn sie diese Geschichte nicht wieder ins rechte Geleise bringen wollte und könnte!



Haus unter Bäumen

Leo Kaysert

Aber, wie sieht denn diese Kuh aus! Alle Marktleute staunen und wundern sich, alles bleibt stehen und betrachtet diese Niesenkuh, denn zwischen ihre Hörner ist ein leibhaftig — Gockel gebunden, festgebunden mit einem Kanthäckel, daß er sich nimmer rühren kann. Geräts, mocht er sich graupen, rühren, befreien, aber die Fesseln sind zu stark. Er kann höchstens den Schnabel ein bißchen aufsperrn, allein nicht einmal zum Krähen lang! Die Kuh! Was nur die Cumpere für danißige Einsfälle hat!

Die Marktleute fragen, was denn diese Vorrichtung da zu bedeuten habe. Etwann scheitert die Cenz an den Neugierigen vorbei, sie gar nicht beachtend und stolz ihr weißes Haupt über das dumme Volk erhebend.

Versteht sich, daß diese Kuh doppelte Aufmerksamkeit findet auf dem Markte. Und Neugierig sich gleich Kauflustige einfinden. Und Neugierig erst recht. Und gleich fragt ein Händler, wieviel die Kuh da Müll gebe und wieviel Kaubi sie schon geholt habe und so weiter. Und was sie denn eigentlich koste und was denn das eigentlich zu bedeuten habe, das mit dem Gockel zwischen den Hörnern.

Da flüet die Cenz die Käufer an: „Ein Stück allein geb ich nicht her! Warum, das ist meine Cenz! Die Kuh und der Gockel zusammen kosten 350 Mark und ein Fünftel. Genauer gesagt, ist das so: die Kuh kostet nur ein Fünftel, aber der Gockel, der kommt eben auf 350 Mark! Da beißt die Maus keinen Faden ab!“

Und dann hat sie noch bei Ehr und Seligkeit geschworen, daß die Kuh jeden Tag ihre 22 Liter Müll gebe und was für eine Mülll Kanter Rahm, lauter Rahm! Und die Kaubi, die wo diese Kuh auf die Welt bringe! Kaubi wie die Kalbsinnen, so groß und so glund und so gut beim Appetit! Kanter Preiskaubi, ein

jedes prämirert! Auf Ehr und Seligkeit und sie dürft gleich auf der Stell mannestet umfallen, wann nur ein Bövel nicht wahr sei! — —

Schließlich hat der Geier von Oben diese Kuh samt dem Gockel erstanden, um 350 Mark und um ein Fünftel und er hat der Cumpere auch noch ein Fingelr Köhnen müssen beim Streibebren und eine Maß Bier als Draufgab, denn das sei diese billige Wunderkuh schon wert. — — —

J. Hahn



Orig. Scherenschneit

Gelahrten-Bonnols

„Wie würden Sie mit einem kurzen Wort die Chemie definieren?“ fragte man einst den Berliner Physiker Peter Nieß.
„Die Chemie“, antwortete dieser ohne langes Besinnen, „ist der unrentable Teil der Physik.“

Warum ist eigentlich der Gelehrte K. ordentlich, der Gelehrte R. außerordentlich Professor?“ fragte jemand einen Kollegen der beiden an der Universität Heidelberg, einen Privatdozenten.

„Weil“, entgegnete dieser, „K. nichts außerordentliches, R. nichts ordentliches weiß.“

„Nach welcher Methode verfahren eigentlich Sie bei Ihren wissenschaftlichen Studien, Herr Kollege?“ fragte ein Gelehrter einen anderen bei einem Kongress in Leipzig.

„Ich? — Wenn ich mich über ein mir fremdes Gebiet genau orientieren will, schreibe ich ein Buch darüber.“

Zwischen den Gelehrten Juristen Koch und Sendenberg bestand ein bittere Feindschaft.

Bei der Vorlesung über ein juristisches Espejalggebiet konnte Koch einst beim besten Willen nicht umhin, eine neuerfichene Schrift seines Kollegen anzukündigen. Er tat dies mit folgenden Worten: „Die Gelehrten Datten und Käsekrämer haben wieder neues Papier bekommen. Das sind die „Meditationes“; sie sind von Sendenberg.“

Damit warf er das Buch auf die Erde und spuckte darauf.

„Wovon hängt nach Ihrer Ansicht“, fragte man einst den bekannnten Königsberger Philologen Karl Lebes auf einer Gelehrten-Abendgesellschaft, „das Glück des Menschen ab?“

„Die Jüsteremacht und das Glück des Menschen hängen eigentlich, wenn man's recht überlegt“, sagte Lebes, „von der Verschaffenheit seines Cofas ab.“

Ein Pariser Gelehrter wurde einst in Gegenwart eines anderen Gelehrten, der jenen nicht besonders hoch war, gelobt: „Er weiß einfach alles.“

„Gewiß!“ sagte der Konkurrent gütig. „Er weiß alles. Aber weiter weiß er auch nichts.“

„Nach Tisch setze ich mich meist in meinen Lehstuhl und denke an gar nichts“, sagte eines Tages der Freiburger Theologe B. M. Schnappinger zu einem Kollegen, der ihn wegen seiner Lebensweise befragte.

„Erbere Herr Kollege“, erwiderte dieser freundlich, „in diesem Zustand haben Sie gewiß Ihre Dogmatik geschrieben?“

„Meine Herren“, sagte ein Professor an einer kleinen Universität in der Vorlesung, „einige halten die Seele für unsterblich, andere nicht. Die Wahrheit wird hier, wie gewöhnlich, in der Mitte liegen.“

Der berühmte Kliniker Theodor Friedrich war von einem Humanismus, der weder andere noch sich selbst schonte. Eines Tages machte er einer Dame einen Heiratsantrag und hielt, kurz und bündig, mit den Worten bei ihr an: „Mein Fräulein, wollen Sie meine Witwe werden?“

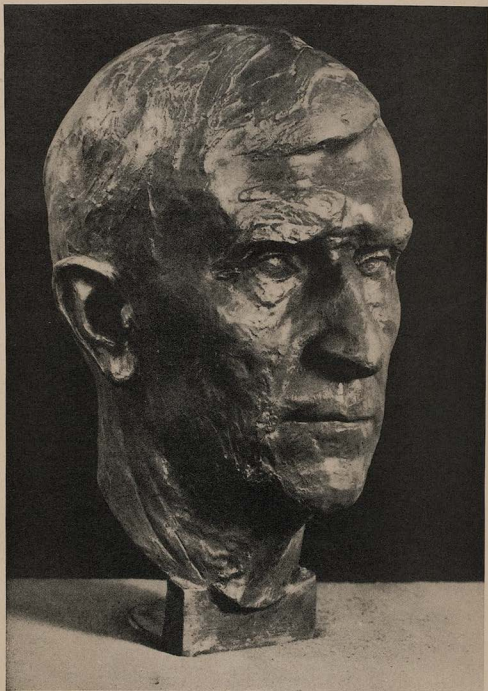
Der Göttinger Chirurg Langenbeck hatte nur Sinn für sein Fach, für nichts sonst in der Welt. In seiner Klinik erklärte er nehmals: „Die Menschen zerfallen in Jelder, die operieren und in solche, die sich operieren lassen.“

Der große Berliner Mathematiker Jacobi wurde oft mit seinem war unbedarunter, aber lange Zeit berühmteren Bruder, dem Physiker, verwechselt.

Einst fragte ihn eine Dame: „Sind Sie der Bruder des berühmten Jacobi?“

„Nein“, antwortete er mit gerechtem Selbstgefühl. „Das ist mein Bruder.“

Dr. H. R.



Porträtplastik Kick

(Aufnahme Dr. Moll, München)

Lothar Dietz-München

DER STERBENDE HUMORIST

Der große, gefeierte Humorist lag auf dem Krankenbett und fühlte nur zu deutlich, daß der Tod bereit stand, um eine Pointe hinter sein reiches, glückliches, erfolgverwöhntes Leben zu setzen. „Eine fremde Pointe!“ lächelte der Schriftsteller und seine Lippen verkrüppelten sich zu einem Ausdruck schmerzlicher Bitterkeit.

Seine Angehörigen, Pflegerinnen, Ärzte, bemühten sich um ihn, obwohl alle wußten, daß es für den Kranken keine Rettung mehr gebe;

und da er es selbst, deutlicher als alle anderen, wußte, hatte er sich mit seinem Schicksal abgefunden. Er weinte dem Leben nicht nach, denn er stand als Spötter und überlegener Geist weit über diesen Dingen einer Kleinlichen Sentimentalität. Außerdem wußte er, daß mehr von ihm bleiben würde, als ein starrer, gebrechlicher Körper und ein Geist, der nichts mehr für die große Popularität zu leisten vermog, die zeitweilig für ihn das Wichtigste und Entschiedenste gewesen war.

Sein Name war mehr als irgendein Autorenname gewesen; es gab keinen Kreis, keinen Kreis, keine Gesellschaft, in der seine feinschmelzigen Witze und Apertus nicht von Mund zu Mund wanderten. Er wurde zitiert, genannt, man briefte sich auf ihn, wenn man das Bedürfnis hatte, eine geistvolle Bemerkung anzubringen, die Zeitungen der ganzen Welt brachten fast täglich Aussprüche von ihm, die Anecdotehschreiber aller Jungen dankten ihm ihre bishigen Einkommen, und wer das Glück seiner persönlichen Bekanntschaft genoß, wartete auf ein feines Wort des großen Humoristen, auf eine witzige Glosse der Tagesereignisse, wie man von anderen, gleichgültigeren Vätern einen Heuß erwartet. Der Schmerz seines Lebens war nur immer gewesen, daß man ihn auch andere Anekdoten, mit denen er nichts zu tun hatte, zuschob; aber damit hatte er sich dann allmählich abfinden müssen. Für die Welt war er eben die Verkörperung des Witzes an sich, und keine geistvolle Wendung konnte man besser als in Verbindung mit seinem Namen bringen.

Krankheit und Tod empfand der große Humorist trotzdem als häßliche Kräfte in seinem humorvergegneten Erdenvollen. Denn zum erstenmal war ein Ereignis in sein Leben getreten, das mit dem Leben nichts mehr zu tun hatte und das ihm keine witzigen Bemerkungen entlocken konnte. Er hatte einmal, vor vielen Jahren, an einem einzigen schmerzhaften Tag der Würde sein gesamtes Vermögen verloren. Damals verkümmerte man seinen Ehern: „Auf meinem Vermögen liegt der bößliche Fluch: Aus Papier bist du geworden, zu Papieren sollst du werden!“ Er hatte einmal ein Theaterstück geschrieben, das jämmerlich durchfiel. Während noch das Publikum auf Hausvorstellungen blies, machte er zu einem Logenmachern den Witz: „Und ich werde doch nicht so tanzen, wie das Publikum pfeift.“

Jetzt sollte er also sterben. Die Zeitungen veröffentlichten eifrigste Bulletins über seine Krankheit — zum erstenmal, daß sein Name nicht in Verbindung mit einem Ehern genannt wurde —, die Ärzte hatten traurige Gesichter aufgesetzt, und die wenigen Besucher sahen aus, als ob sie aus einer Traagdie kämen und nicht zum Besuch des größten Humoristen der Gegenwart. Sein Leben, das nur mehr nach Tagen zählte, hatte plötzlich eine Wendung genommen, die ihn tiefer schmerzte als der Gedanke an Tod und Vernichtung.

Das durfte nicht sein! Seine Mittelwelt sollte wissen, daß sie am Totenbett des großen Humoristen steht, die Zeitungen sollten ihre gewohnten Apertus auch weiterhin haben, und das Publikum, sein Publikum, um dessen Kunst er sechzig Jahre lang gebrüllt hatte, sollte mit einem Vöcheln auf den Lippen von ihm Abschied nehmen.

Er hatte für diesen Fall vorgesorgt. In seinen besten Jahren hatte er datangedacht, daß ihm Krankheit und Sterben vor allem seinen Witz nehmen würden; er hatte für diese Zeit



Mazedonischer Bauer

J. Vierthaler

gespart, wie sich ein anderer Geld auf die Bank legt, um sich ein späteres Geldstück leisten zu können. Ein vorzüglich kwertiertes Manuskript lag in seiner eisernen Kasse und dieses Kwert trug die Aufschrift: „Aperçus vom Krankenlager.“ Dieses Kwert ließ er sich von seiner alten Wirtschafterin, einer besonders vertrauenswürdigen Person, reichen. Die Aperçus langten für eine vielwöchige Krankheit; und da er fühlte, daß ihm nur mehr wenige Tage beschieden waren, konnte er verschwenderisch mit dem umgehen, was er in den Tagen des Überflusses für die Zeit der Dürre gespart hatte.

Durchschnittlich konnte er also täglich etwa zehn wässige Sentenzen über seine Krankheit und sein nahes Hinscheiden von sich geben; und er dosierte mit einer alten, unfehlbaren Routine. Das heißt, er verschwendete sich nur an jene Leute, von denen er annehmen konnte, daß sie Talent und Erfahrung genug besäßen, um seine wässigen Aussprüche auch richtig und im Wortlaut unter das Publikum zu bringen; also hauptsächlich an Journalisten und federgewandte Freunde.

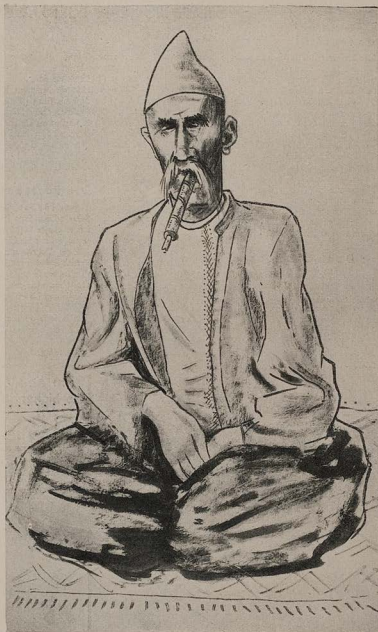
In diesen Tagen, während des Humoristen Kräfte immer mehr versiehl, wuchs er zur größten Popularität hinan. Die ganze Welt besaunte ehrsüchtig den geistvollen Epops-macher, den Tod und Aufschwung nicht um seinen verhäuteten Biß bringen konnten.

Wenn er zum Beispiel seine behandelnden Ärzte um das Krankenlager versammelte und zu ihnen sprach: „Ärzte müssen eine große Erfahrung in ihrem Beruf gesammelt haben, um zu wissen, daß sie nichts verstehen!“, so wurde dieses Wort in die ganze Welt hinausgeschickt; oder wenn er von einem talentlosen Kollegen, der ihn literarisch oft befohlen hatte, sagte: „Mein Tod wird eine empfindliche Lücke in seinem Erbschaft hinterlassen!“, so löste dieser Satz überall befreiende Heiterkeit aus. Und da er täglich zehn solcher Aussprüche von sich geben konnte, ohne in Gefahr zu kommen, knapp zu werden, so bereitete sich allmählich im großen Publikum jene Stimmung aus, die er gewollt und angestrebt hatte: Heiterkeit, welche den Tod um seine Schrecknisse brachte.

Aber gerade als seine Kräfte bedenklich zu schwinden begannen, erschien ein Schreckgespenst vor ihm: Er hatte vergessen, sich wichtige „Letzte Worte“ vorzubereiten. Und er wußte, daß diese „Letzten Worte“ mehr für die Unsterblichkeit tun, als Millionen aus der Volkstasche. Goethe hatte das Glück gehabt, die Worte „Mehr Licht“ zu finden; und wer nichts von Goethe weiß, kennt doch seine „Letzten Worte“.

Was aber sollten des Humoristen letzte Worte sein? Der Sterbende machte sich schwere Vorwürfe darüber, daß er an alles gedacht hatte, nur gerade an die „Letzten Worte“ nicht! Andererseits wollte er nicht sterben, ohne „Letzte Worte“ hinterlassen zu haben!

D, er wäre für sein Leben gern gestorben; denn diese letzten Stunden waren nur mehr eine einzige Qual für ihn. Der Gedanke aber, daß er keine „Letzten Worte“ hinterlassen würde, rüttelte ihn immer wieder aus seiner Agonie auf und gab ihm für Viertelstunden



Studie aus der Türkei

J. Vierthaler

eine Klarheit des Geistes, die ihm selbst unfaßbar war.

Er sah, wie sich in seiner Umgebung alles auf seinen Tod vorbereitete. D, er sah es klarer, als jene annahmen, die sein Bett umstanden. Und er tat so, als wäre er schon längst jenseits von Gut und Böse, um keine Panikstimmung unter den Leuten zu erzeugen. Dabei grübelte er verzweifelt über einen Satz nach, der wert gewesen wäre, seine „Letzten Worte“ zu repräsentieren.

Und gerade in dem Moment, da sein schwarzes Herz bereits wie ein Lotenglocklein schlug, hatte er den erlösenden Einfall. Er winkte einen der Ärzte zu sich heran und flüsterte ihm lächelnd ins Ohr: „Der Tod ist die einzige Maßzahl, deren Höflichkeit die Unpünktlichkeit ist.“

Dann schloß er die Augen und entschwand in ein besseres Leben, von dem er, bei Bewußtsein sein, bestimmt gesagt hätte, daß er ein gutes Leben dem besseren vorzöge...

HISTORISCHE MINIATUREN

Das teure Klavier

Der berühmte Maler Salvatore Rosa war auch als Dichter und Musiker begabt. Als er eines Tages dabei war, auf seinem schlechten Klavier eine eigene Komposition zu spielen, trat ein Freund zu ihm herein und machte sich über das klägliche Instrument lustig.

„Es ist nicht kläglich“, sagte Salvatore Rosa beleidigt, „ich bin fest überzeugt, daß ich es für tausend Dukaten wieder verkaufen können.“

Der Freund lachte und entgegnete:

„Ich bin überzeugt, daß es keine dreißig wert ist.“

„Wie wollen wetten?“, fragte der Maler, „wenn ich tausend Dukaten dafür bekomme, zählst du mir noch zweihundert dazu. Erhalte ich weniger als tausend, so muß ich dir zweihundert aus meinem Säckel zahlen.“

„Abgemacht!“

Am nächsten Tag setzte sich Salvatore Rosa hin und malte eines seiner schönen und beliebten Landschaftsbilder auf das Klavier. Er ging zu einem Kunsthändler, verkaufte das Instrument genau für tausend Dukaten — und hatte die Wette gewonnen.

Der Dank des Bescheidenen

Als Charles Dickens in England auf der Höhe seines Ruhmes stand, kam er auf Besuch nach Paris, wo Balzac gerade seine stärksten Erfolge hatte.

Auf einem Bankett, das man zu Ehren des englischen Erzählers in der französischen Metropole gab, brachte ein Schriftsteller einen Toast auf Dickens aus, den er als den größten Erzähler seiner Epoche pries. Dickens hörte zu, erhob sich dann und sagte ebenso kurz wie bescheiden: „Im Namen Balzacs danke ich Ihnen.“

Gnädig

Joan Paul war während seines Aufenthalts in München eines Abends beim Präsidenten von Schlichtegroll zu einer Gesellschaft geladen. Er erschien verspätet und hat um Entschuldigung; er habe leider nicht eher kommen können, da er zur Audienz beim König Max in Nymphenburg gewesen sei.

„War Seine Majestät gnädig?“ fragte ihn ein Herr, dessen Brust in funkelnäherm Edenschein prangte.

„Gnädig mit mir?“ entgegnete Joan Paul erstaunt und lachte, „bin ich ein Verbrecher?“

Eine Totenstille flog durch den Raum, in dem leise die funkelnähern Edden klirrten.

Die Fortsetzung

Hadländer, der ebenso gefeierte wie fruchtbare Romanchriftsteller pflegte seine Romane fortsetzungsweise zu schreiben, wann und wo er gerade Lust hatte, ohne sie sich vorher anzulegen, und ohne zu wissen, wie die Geschichte auslaufen würde.

Eines Tages, in seinem Heim am Starnbergersee, suchte ihn ein Freund auf, um mit ihm ein wenig zu plaudern. Hadländer befand sich eben bei der Arbeit und wies mit einer Handbewegung dem Freund einen Stuhl an, ohne sich setzen zu lassen. Dann murmelte er halb laut die Worte mit, die er gerade schrieb:

„Plötzlich öffnete sich die Tür — und herein trat —“

Hier legte er den Federhalter aus der Hand, sah seinen Freund eine Weile nachdenklich an und schüttelte schließlich den Kopf mit den Worten:

„Nun bin ich wirklich neugierig, wer da wieder herinkommt!“

Ein vergesslicher Mensch



denkt nicht daran, daß die
JUGEND
jeden Dienstag neu!

Eine amateurphotographische Schrift,
die bisher fehlte, aber oft verlangt wurde:

RICHTIGES ENTWICKELN

VON GERHART ISERT

erschien soeben als Beginn einer
modernen Reihe „DIE KLEINE
PHOTOBÜCHEREI“

Interessanten sind das große
Heer der Amateurphotographen
Preis RM. 1.—, mit Porto RM. 1.10

G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN
HERRNSTRASSE 10

Eine Bibliothek für Politik und Wissenschaft von seltener Vollständigkeit ist Umstände halber zu verkaufen

u. a. Die große Politik der Europäischen Kabinete. 40 Bände; Die Vorgeschichte des Weltkrieges (Werk des Untersuchungsausschusses) 4 Bände; Der Weltkrieg (Gerausgegeben von Reichsarchiv) 8 Bände; Die Ursachen des deutschen Zusammenbruchs (Werk des Untersuchungsausschusses) 16 Bände; vollständiger Deutscher Geschichtskalender von Paffitz (Pelz-Meiser-Verlag); vollständiger Schulthes Europäischer Geschichtskalender (Beck'sche Verlagsbuchhandlung); Handbuch der Staatswissenschaften, Handbuch der Rechtswissenschaft; Memoiren, Biographien, Gesammelte Werke, Lexikon, Bibliothek, gesammelte Jahrgänge wichtiger Zeitungen, die wichtigste europäische schöne Literatur.

Anfragen unter T. B. 1721 an die Expedition der Münchner „Jugend“.

DEUTSCHEUROPA

VIERTELJAHRESSCHRIFT FÜR DIE ERNEUERUNG EUROPAS AUS DEM REICHSGEDANKEN, HERAUSGEGEBEN VON DR. DR. DR. HANS K. E. L. KELLER FÜR DIE DEUTSCHEUROPAISCHE ARBEITSGEMEINSCHAFT

Inhalt des letzterscheinenden Heftes:

Karl Anton Prinz Rohan: Erwachung zum Reich
Wladimir von Gzowski: Erwachendes Staatsbewußtsein
Stimmen der Zeit
Kampf um Deutscheuropa

Preis des Heftes RM. —.60 • Jahresbezugspreis RM. 2.—

Heft 1 (Alois Dampf, Vergangenheit und Gegenwart des Reichs) kann für RM. 1.—, Heft 2 (Leopold Ziegler, Zehn Leitsätze zur Wirtschaft) und Heft 3 (Hans K. E. L. Keller, Die deutsche Idee Völkerracht) können für je RM. —.60 nachgeliefert werden.

Im Kampfe gegen alle internationalistisch-paneuropäischen Programme bekennt sich die (im Sommer 1931) begründete Deutscheuropäische Arbeitsgemeinschaft zur deutschgeschichtlichen völkisch-übevölkischen Idee des Reiches als Leitgedanke einer Völkerrechtspropaganda auf weiteste Sicht. Ihr Ziel heißt: **Geistig gerüstet sein für den Tag, an dem die deutsche Revolution zur europäischen wird.**

Im Buchhandel oder unmittelbar vom Kommissionsverlag
G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN

Der „unsittliche“ Schiller

Dem Professor Johann Gottfried Steiner, einem im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts angesehenen Gelehrten, war das Lied aus Schillers „Räubern“:

„Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne,
Der Wald ist unser Nachtquartier,
Der Mond ist uns're Sonne“,

ein Ohrteil, während die gefasste damalige deutsche Jugend, namentlich die studierende, großen Gefallen daran fand. Steiner bezeichnete das Lied öffentlich als ruchlos und launisch und brachte, wenn man die Melodie dem einmal durchaus nicht fahren lassen wolle, folgendermaßen verbesserten Text in Vorschlag:

„Ein Mühenleben führen wir,
Ein Leben voller Wonne,
Bescheidenheit ist uns're Hier,
Die Wahrheit uns're Sonne.“

Dieser so moralische Herr Professor legte auch am Schlusse jedes Abituriertentzuges den zur Unversität abgehenden Schülern besonders ans Herz, das Lied nur mit dem von ihm unterlegten „er verbesserten“ Text zu singen.

Oetan hat's aber teiner.

F. S.

Der Würgengel

„Mein Mann ist ein Engel ..., er ist alles, was ich ihm verleihe.“
„Also der reinste Würgengel?“

Laßt Sonne herein

„Wie lange waren Sie in der Sommerfrische, Herr Generaldirektor?“
„Sechs Wochen!“
„Sie waren im Gebirge?“
„Ja...“
„Schlechtes Wetter gehabt, nicht wahr?“
„Schlechtes Wetter? Wie kommen Sie darauf?“
„Nun, weil Sie gar nicht abgebrannt sind!“
„Ich bitte! Sie, von der halben Stunde Spaziergang täglich!“

Reklamation

In die Redaktion eines Adressbuchverlages läuft aufgeregt eine ältliche Dame.

Sie schreit, zweimal hintereinander, wie hysterisch auf:
„Borne bin ich Witwe — und hinten bin ich ledig!“

Sie ist erregt und sprudelt anschließend vielerlei Unverständliches; bis endlich, nach der Bitte um klare Angaben, aus ihr herauszukommen ist:

„Borne bin ich Witwe, und hinten bin ich ledig in Ihrem Adressbuch — das stimmt gar nicht, was da im Adressbuch über mich steht; ich bin überhaupt nur ledig!“

Gerüschvolles Spiel

„Wollen wir ‚Reichratsessen‘ spielen?“ —
„Nein. Das können wir nicht; Mutti hat gesagt, wir sollen keinen Krach machen.“

Der Gemütsmensch

„Machen die denn deine Schulden gar keine Sorgen?“
„Nein, die überlasse ich meinen Gläubigern!“

RUDEY



„Gnädige Frau, der gnädige Herr liegt ohnmächtig auf dem Fußboden mit einem Brief in der Hand.“ „Oh, herrlich! Dann ist mein neuer Hut mit der Rechnung schon angekommen!“

Erwartung

„Dito Dollbrögen hat sich vor den Puff geigert gefreut und sieht ihn unverschämte an.“

„Na, Kleiner“, sagt Heerflöß, „so ein Ding hast du wohl noch niemals gesehen?“
„Doch“, sagt Dito, „ich warste bloß darauf, daß Sie das Ding unter das Kinn nehmen.“

Die Perle

„Gnädige (zum sich vorstellenden Dienstmädchen) Wie zeugnisst haben Sie. Wie lange waren Sie eigentlich auf ihrem letzten Posten?“

Dienstmädchen: „So genau nach der Uhr gehen habe ich nicht!“

Im Botanischen Garten

„Bitte können Sie mir sagen, ob dieser Strauch zur Familie der Schwemmelblüher gehört?“

„Der kann ich Ihnen jans genau sagen. Der Strauch gehört zu ja keiner Familie. Der is Eijentum der Stadt.“

Sehr einfach

Wettrennen in der Schule, das unentschieden ausgefallen ist.

„Es war ein totes Rennen“, erklärt der Lehrer. „Hans, du schläfst ja mit offenen Augen. Wie nennt man das, wenn zwei zu gleicher Zeit ankommen?“
„Zwillinge, Herr Lehrer!“

KINDER!

„Dein Schreikriß sieht einfach furchtbar aus. Was willst du jaagen, wenn ich dir das Bist jetzt um die Ohren kauen würde?“
„Daß der ohnehin bedenkliche Zustand des Besten, dadurch meine Bestimmung erfahren würde!“

Freddie verlangt noch mehr Pudding, obgleich er eben erst eine große Portion verzehrt hat. „Weißt du“, sagt die Mutter, „da war mal so ein kleiner Junge, der aß so viel Pudding, daß er plaste.“ — „Ach Mutter, so viel Pudding gibst ja gar nicht!“ — „Doch, Freddie, wiejo wäre der kleine Junge sonst geplaste?“ — „Er war eben nicht genug Junge“, sagte Freddie und reichte seinen Teller hin.

Vater und Mutter haben eben eine lärmliche Ehezene beendet. Der Herr des Hauses schlägt hörbar die Türe zu und läßt die Mutter mit dem achtjährigen Töchterchen allein. Da fragt Mammelore: „Mutter, wie lang bist du schon verheiratet?“ — „Zehn Jahre, Kind.“ — „Und wie lang mußt du noch?“

„Warum ist du denn dein Ei nicht, Willy?“ — „Ich möchte nicht, Tante.“ — „Als ich so alt war wie du, war ich froh gewesen, das Ei zu essen.“ — „Vielleicht war es damals noch frisch, Tante.“



Auf in die WELT

Im **GROSSEN BROCKHAUS**
Unter 200000 Stichwörtern und 42000 Abbildungen bringt er alles, was man wissen will und wissen muß.

„Für wem ich nicht wie ein großes Kaffeehaus gewohnt, sondern ein kleines Kaffeehaus gewohnt habe.“
München Neueste Nachrichten

Möchten Sie mehr über ihn erfahren, über seine Darstellungskunst, seine Zuverlässigkeit, seine hervorragende Ausstattung und — über die günstigsten Bezugsbedingungen? Dann senden Sie den untenstehenden Abschnitt an eine Buchhandlung oder an den Verlag

F. A. BROCKHAUS-LEIPZIG G. m. b. H.
Der Unterzeichnete bittet um kostenlose und unverbindliche Übersendung des reich bebilderten Prospekts über den Großen Brockhaus

Name und Stand: _____
Ort und Straße: _____

DIE „Jugend“

SCHRIFTSTELLERN

bietet große Buchdruckerlei mit angelegentlichem bestem Verlag für wissenschaftliche oder belletrische Werke sehr vorteilhaft

VERLAGSVERBINDUNG

Anfragen unter Literaria 946 an die Expedition der „Jugend“, München, Herrstr. 10.

LAFONTAINES

Ergötzliche Geschichten
mit 12 Kupfern nach Charles Eisen sind im unterzeichneten Verlag in einer vortrefflich ausgestatteten Ausgabe zum Preise von RM. 2.70 erschienen.
Zu beziehen durch den Buchhandel oder durch den Verlag
G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

Zur Anfertigung jeder Art
Drucksachen
empfehl ich
G. Hirth Verlag AG. München, Herrstr. 10

Wer kauft schafft Arbeit!

1934 / JUGEND Nr. 35

INSERIEREN BRINGT GEWINN!

ZEITUNGS-AUSSCHNITTE
A D R E S S E N
WURFSENDUNGEN
FÜR DIE
ADOLF SCHUSTERMANN
REDF. 17, JAHNOWITZ STR. 51/2 UND 53/1
DRUCKSCHRIFTEN BITTEN WIR ANZUFORDERN!



SCHÖNE BILDER
an den Wänden machen die Wohnräume behaglich. Wo das Geld für Erwerbung von Originalen fehlt, hat der Bilderliebhaber Ersatz an den Vierfarben-Kunstblättern der „Jugend“, die zu den erstaunlich billigen Preisen von 45 Pfg., 65 Pfg. und 90 Pfg., je nach Größe, zusätzlich Postspesen durch den Kunsthandel und den unterzeichneten Verlag zu beziehen sind. Der reich bebilderte Katalog (Preis RM. 2.70 zusätzlich Postspesen) erleichtert die Bestellung.
G. Hirth Verlag AG., München, Herrstr. 10

Leset den
Sportfischer
die vortrefflich ausgestattete Fischezeitschrift.
Halbjahrespreis 3 M.
Fischereisport-Verlag
Dr. Hans Schindler
München RW 2
Karlstr. 44

Ein ergötzliches Bilderbuch

ist der Kunstblätter-Katalog der „Jugend“ mit über 1000 vorzüglichen Abbildungen der in Millionen von Exemplaren als Wandplakat verbreiteten Vierfarbendrucke. Preis ohne Porto RM. 2.70. Bestellungen durch den Buchhandel oder den unterzeichneten Verlag
G. Hirth Verlag AG., München, Herrstr. 10

LEST DIE „JUGEND“

Inserate in der „JUGEND“ finden die weiteste Verbreitung!

Männer über 40
Die ihre Kräfte schwinden fühlen, werden selber jung und lebensfröh durch das beliebteste „Leseblatt“: „Leseblatt für Männer über 40“
Bestellungen an: **G. Hirth Verlag AG., München, Herrstr. 10**

Ein Buch fürs Leben
ist: **KREMPELHUBER**
Für Stille Stunden
Die gesunde und praktische Lebensweisheit nach gesammelten Erkenntnissen der Philosophie vom Altertum bis zur Gegenwart. 450 Seiten in Ganzleinen gebunden zum RM. 2.85 zuzüglich 40 Pfg. für Porto. Zu haben in den Buchhandlungen oder beim unterzeichneten Verlag
G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN, HERRNSTRASSE 10

Bei etwaigen Bestellungen bittet man auf die Münchner „Jugend“ Bezug zu nehmen.

Umschrieben

„Na, Papeel, warum weinst du denn so?“
„Der Herr Lehrer hat gesagt, wenn ich heute wieder nichts lerne, bekomme ich Prügel und heute war das nächste Mal!“

Neues Spiel

Es gibt wenig schönere neue Spiele. Glücklicherweise ist ein neues erfunden worden. Von drei Schweden, die sinnlos betrunken waren. Die schickten einen raus, und die beiden Zurückbleibenden mußten raten, wer draußen war.

Zoologie

Professor: „Also der Drang Utan unterscheidet sich vom Menschen in der Hauptsache nur durch die Sprache. Wenn er zum Beispiel sagen könnte: „Ich bin ein Drang Utan“, dann wäre er schon ein Mensch.“

Frage!

„Wie kommt es, daß verheiratete Männer schneller vorwärts kommen, als unverheiratete?“
„Wie kommt es, daß der Hase schneller läuft, wenn die Hunde hinter ihm her sind?“

Soll er



„Verzeihung, können Sie mir sagen, wieviel Uhr es ist?“
„Nein, mein Kind... aber auf alle Fälle zu spät... viel zu spät.“

Aus den Bergen

„Wieviel verlangen Sie denn für die Prüfung auf die Brandlerpöze?“
„Fünfsig Mark!“
„Donnerwetter! Da ist wohl der Erz gleich mit inbegriffen?!“

Saufbrüder

„Der Alkohol ist noch mein einziger Trost!“
„Na — dann spende mir mal ein bißchen Trost!“

Der andere

„Weißt du schon, daß der berühmte Fußballspieler Koller gestorben ist?“
„Ja — ich habe es in der Zeitung gelesen. Aber wer war denn der andere?“
„Welcher andere?“
„In der Zeitung stand doch: Mit ihm starb einer der besten Sportlerste der Stadt!“

Im Bauernwirthshaus

„Kann ich ein Zimmer mit fließendem Wasser haben?“
„Ja — wollen Sie denn angeln?“

In unserem Verlag erschienen soeben.
KARL FRHR. VON FREYBERG
SIGNY

DIE ASENBRAUT
ABENTEUER ZWISCHEN HIMMEL UND ERDE

188 Seiten Großoktav in Leinen gebunden RM. 4.—
Das Werk schildert das Götterleben Signy's zur Asgard, die aus der deutschen Mythologie bekannt ist. Frau des Asengotes Loki. Als die Katastrophe für ein Aschimmil steigt der Dichter dann die große Himmelslicht auf den katalanischen Feldern dar, die als die „Götterdämmerung“ Signy in die Welt zurückkehren läßt.

Nach mancherlei Abenteuern mit Parsival, Roland und dem Zwergenkönig Laurin kommt sie, schon durch Roland zum Christentum bekehrt, in den karolingischen Fäustern hinein, ländert aber in den zwischen dem absterbenden Heidentum und der auflühenden Christenheit unvereinlichen Krisen ihrer Unterzang.

Der Verfasser hat die das weitspannende Thema fast unvergleichliche Form epischer Darstellung in Lost nach dem Muster der vielgelesenen Dichtung Fr. Webers über Brechtelinden gewählt und die Flüssigkeit der Verse läßt den Leser darüber vergessen, daß Verse heutzutage in weiten Kreisen als antiquar selten, im Gewand wird sein Interesse durch die spannenden Schilderungen der ganzen Buches gefesselt und reze erhalte.

Zu beziehen durch den Buchhandel oder unmittelbar vom Verlag

G. Hirth Verlag AG München, Herrstr. 10

Begründete Ängste

Die Warschauer akademische Gesellschaft „Freunde der Philosophie“ hatte sich für ihren lehrerbühnigen Vortragabend einen berühmten, schon etwas schulligen Gelehrten aus Wien verschrieben. Sein Thema hieß, kurz und schlicht ausgedrückt: „Das Ende des Kosmos“. Diese gedrungene Formulierung stammt von mir; die professionale unmaßige volle vierzehn Druckzeilen.

In dem Vortrag des illustren Gastes hatte sich alles eingefunden, was in der polnischen Hauptstadt Rang, Namen und Interesse an den Wissenschaften hat. In der ersten Sprechere beehrte man u. a. den Stadtkommandanten von Warschau, Wienawo-Dislogowski, General der Kavallerie, Doktor der Medizin, Maler, Schriftsteller und Übersetzer von hohen Graden; neben ihm hatte der Leibgarde Marschall Pilsudski, Julius Kaden-Bandrowski, Platz genommen.

Der Professor begann seine gedankenreichen Ausführungen mit der fahrplanmäßigen österreichischen Dreipäturng. Nachdem er sich ausführlich geäußert hatte, drang, unter den gegebenen tatsächlichen Verhältnissen nicht gerade gut verständlich, sein unheilvollwagender Einleitungsatz in den geräumig aufstehenden Saal: „Meine Damen und Herren, der gegenwärtige Kosmos hat nach meinen abschließenden Untersuchungen eine Lebensdauer von allerhöchstens noch drei Millionen Jahren zu gewärtigen.“

Hier beugte sich der Stadtkommandant von Warschau mit allen Anzeichen des Entsetzens zu seinem Nachbarn herüber:

„Was hat er gesagt, Kocham, wie lange hat er zu gewärtigen?“

Kaden-Bandrowski antwortete flüsternd:
„Drei Millionen Jahre allerhöchstens.“

„Gelobt sei Jesus Christus“, gab der General mit einem Aufseufzer der Erleichterung zurück, — „du nimmst mir einen Stein vom Herzen, Bruder; ich habe nämlich verstanden, müßt du wissen, allerhöchstens zwö e Millionen Jahre!“

Der Mensch



Anton Leidl

„Hier bin ich Mensch —
hier darf ich's sein!“



„Ein wirklich vortreffliches Buch; hier steht: „Dieser Berg ist nicht ganz ungefährlich.““

**Der 18. Band des „Großen Brockhaus“
Spj—Tot**

(In Leiton 23,49 RM., bei Rückgabe eines alten Lexikons 21,15 RM.) Verlag F. A. Brockhaus in Leipzig.

Mit dem drittelten Bande des Großen Brockhaus rundet sich das Kultur- und Weltbild, das er gibt, und immer weniger werden die Fälle, daß man sich nicht bei ihm Rat holen kann, weil die entsprechenden Bände noch nicht erschienen sind. Unser Verhältnis zum Spiate ist unter der nationalsozialistischen Regierung wieder ein festes und strafferes geworden. Damit haben die Abschnitte über Staatswesen und Staatseinrichtungen in dem neuen Band besonderes Interesse. Sehr anschaulich ist ein Schaubild über die Großmächte seit 1918, das die Staatsformen und die Revolutionen durch sinnvolle Zeichen zum Ausdruck bringt. Daran ersieht man, daß allein England und Japan in dieser Zeitperiode ohne Revolution oder Staatsstreich geblieben sind. Dem Staldbau, der Stadtkultur und städtischen Einrichtungen sind ausführliche und gut behandelte Abschnitte gewidmet. Charakteristisch für das Abwandern der städtischen Kultur und der Großstädter vom Süden zum germanischen Norden ist die Tatsache, daß um 200 000 Konstantinopel 400 000 Einwohner hatte, Neapel 150 000 und Venedig 150 000. Kein aber als damals größte deutsche Stadt erst 10 000 Einwohner. In Zusammenhang mit dem modernen Staldbau hat der Abschnitt über Staldbau eine besonders ausführliche Behandlung erfahren. Die Stadtpläne und Straßenverzeichnisse bringt der neue Band von Stuttgart, Straßburg und Stockholm, Länderkarten von Thüringen, den skandinavischen Ländern, dem Südpolgebiet und vom „Ozean der Entscheidungen“, dem Stillen Ozean, mit sehr lehrreichen Tiefenprofilen.

Für die unmittelbare Gegenwart enthält der Abschnitt über den heutigen Staldbau alles Wissenswerte und registriert und erläutert alles, was man

**Ergebnis unseres Preisausschreibens
in Nr. 28 der „Jugend“**

Liebe Jugendfreunde!

Zu unserer größten Genugtuung hat die in Nummer 28 der „Jugend“ gestellte Preistrage eine so rege Beteiligung brüster Leserinnen bewirkt, daß wir nicht umhin können, allen Lesern und Freunden der „Jugend“ unseren tiefgefühlten Dank auszusprechen. Es freut uns von Herzen, daß die Mehrzahl der Teilnehmer sich nach Kräften bemühte, einen ekklatanten Beweis dafür zu erbringen, daß es mit den rechnerischen Talenten im deutschen Volk nicht weit her ist. In diesem Sinne hätten wir den Preis am liebsten jenen frohlichen Optimisten zuerkannt, die sich zu der schon oben behauptet, es seien 74 Personen in dem Familienband anwesend, hielten lieb. Dieser unerschrockene Mut verleiht unserer Erteilung des Adam-Riese-Ordens einer Vorzugsposten im Finanzministerium. Nicht schlecht dürfte uns auch die ekkalte Erklärung eines anderen Zeitgenossen, es seien überhaupt keine Personen anwesend, und diese Aussage mit dem Hinweis darauf, daß nicht eine einzige Person ganz so schön sei, zu begründen sich unterliehen. Da wir aber nicht verschonen haben, die abweisenden, sondern die richtigen Lösungen zu präferieren, mußte das Los entscheiden. Diesem Entschieden gemäß erhielten erst folgende Preise:

- Joachim Bismarck, stud. med., Marburg-Lahn
- Carl Dollmann, Elberfeld
- Bert Hartenstein, Augsburg
- Ariadne Peck, Berlin-Tempelhof
- Johanna Grubbe, Leipzig.

Fünft zweite Preise:

- Theodor Pohne, Referendar, München
- Gerhard Luckner, Glogau
- Dipl.-Ing. Ullmann, Bobseck
- Margarete Bergmann, Berlin
- Willi Möller, Essen.

Fünft dritte Preise:

- Werner Pusch, Frankfurt a. M.
- Hermann Klump, Mannheim
- Erich Schulz, Essen
- Anneliese Lautz, Düsseldorf
- Charlotte Neubert, Erfurt.

Die Entscheidung durch das Los ist selbstverständlich unanfechtbar und die richtige Lösung mußte lauten:

Es sind 45 Personen anwesend.

Kommen wir uns zum Schluß noch gestatten, unsere lieben Freunde auf das in Bilde folgende Karikaturen-Preisausschreiben aufmerksam zu machen, verbleiben wir mit

deutschem Gruß

Die Redaktion der „Jugend“

bisher meist nur in Zeitungsausschnitten hat aufheben können. Auch die Entwertung der Stralrechtserlöse ist in fachmännischen Erläuterungen bis in die jüngste Zeit zu verfolgen. Im Anschluß daran sind auch die Angaben über die Verleihung der Todesstrafe in den einzelnen Ländern von Interesse. Als außerordentlich praktisch hat es sich erwiesen, daß der Große Brockhaus bei allen Berufen in hervorhebendem Druck angibt, welche Berufsausbildung, welche Bedingungen der Vorbildung und welche körperlichen Eigenschaften bei ihm in Frage kommen. Außerdem werden die Berufsbedingungen und der Pachtbeschlüssen genannt. Von demselben Gedankes ausgehend, sind bei allen Giften in auffälliger Schrift die Gegenmittel angegeben, so daß das Auge überhaupt nicht mehr zu suchen braucht, wenn man die Fabrik hat. Von den großen Wirtschaftskonzernen, Industriewerken, Verlagsunternehmungen und Zeitungen, die man bisher meist vergebens im Konversationslexikon suchte, bringt der Brockhaus sormax alles Wissenswerte. So läßt der neue Band die Entwicklung der Verlage von Teubner und Sillke, die des Stahlwerkes Unternehmens und die der Standard Oil Co. verfolgen, wosbei man erfährt, daß dieser Riesekonzern selber kein Öl fördert, sondern nur die Rohölkonzern anlegt hat und das Öl raffiniert und verkarft. Technische Probleme behandeln die Abschnitte über Straßenbau mit sehr anschaulichen Bildern über Stromleitung und Stromleitung — und Straßenbau mit einer Karte über die deutsche Hochspannungs- und die Hochspannungsstraßen in den USA. Auch kleine technische Dinge wie die elektrische Taschenlampe werden durch gute Bilder allgemein verständlich gemacht, und beim Telegraphen wird auch der alte Zeilertelegraph mit seiner unständlichen Ziffernummern im Bilde veranschaulicht. Er geht noch um die Minute Strahlentelegraphen als Fortschritt, letztere aber noch nicht einmal Jasbeibe wie die griechische Lichttelegraphie, die in einer Nacht die Meldung von der Verheerung des Trojas nach Myken übermittelte. Überall wirkt der Brockhaus für ein gutes Deutsch, wenn er z. B.

darauf hinweist, daß die landläufige Bezeichnung „Paktet“, wenn es sich um einen Staldboden handelt, durchaus irrig ist.

Eines interessanten Blick in die Unendlichkeit der Sternwelt öffnet verschiedene Sternkarten, wenn sie denselben Ausschnitt des Sternhimmels in mehrfacher Vergrößerung und daneben die Sterne bringen, die man mit bloßen Auge sehen kann. Die Bildtafeln über Talsgarten geben eine Übersicht davon, was diese moderne Wasserwirtschaft geschaffen hat, und im Hinblick auf die neuen Osterschlößchenarbeiten im Haasvertrieb ist die Abschnitte über Theaterbohrgänge von größtem Interesse. Sehr anschaulich Bildtafeln erläutern die Technik des Theaters, farbige Tafeln geben einen Bericht von der Schönheit alter und moderner Epöche. Prachtvolle farbige Bilder lassen einen Einblick in die Tiefseelana tun, andere zeigen das Tier in der Kunst. Dem Tierreich sind zwei lehrreiche Tafeln gewidmet, die sehr beachtlichen Beiträge auf diesem Gebiet geben. So zeigt ein Bild, wie man erschöpfte Pferde heilen kann, und wie die alte Pferdekrankheit, die noch unheilbar ist als für die Futtersack, bei dem den Pferden der Häckel in die Nüstern gerät. Wie der Brockhaus seine Leser und Besitzer in allen praktischen Tagesfragen selber und sicher berät, so sind auch die zahlreichen Abschnitte über Steuerfragen ein solcher Wegweiser durch die Labyrinth der Steuerpolitik im Dritten Reich. Aber auch in Kleinkunde erfährt man beim Blättern viel Interessantes. So über die Söldnerin, von denen nach ihrer Vertreibung aus Spanien noch mehr als 100 000 in Mazedonien leben und noch das Altspanisch sprechen, das in Spanien selber längst verklungen ist. Auch daß das Marinellied: „Stolz weht die Flagge schwarz-weiß“ ursprünglich einem Singspiel entstammt, das 1866 über die Bretter der Varietés ging, verzeichnet der Brockhaus. Es ist wieder ein gehaltvoller Band, den man als den 18. in die Reihe stellt, und mit Spannung sieht man dem Erscheinen der beiden letzten entgegen, die das Werk zum Abschluß bringen.

Zwanzig Jahre nachher!



„Wir sind für eine Sache gestorben, Kamerad! – Vielleicht kommen unsere Nachfahren eines Tages dahinter, daß sie in Würdigung dieser Tatsache die verdammte Pflicht und Schuldigkeit haben, für die gleiche Sache zu leben!“